



Saskia Löser | Graz

geb. 1981, MMag. theol., Universitäts-
assistentin am Institut für Systematische
Theologie und Liturgiewissenschaft der
Universität Graz

saskia.loeser@uni-graz.at

Augenblicke

Liturgie unter geänderten Bedingungen

In meiner Kindheit war es in der Pfarrkirche, in der wir jeden Sonntag die hl. Messe mitfeierten, üblich, das Vaterunser Hand in Hand mit den rechts und links stehenden Menschen zu beten. Mir war das unangenehm. So versuchte ich jedes Mal, zu diesem Zeitpunkt einen Platz inmitten meiner Familie zu ergattern, um nur ja keiner fremden Person die Hand für so lange Zeit geben zu müssen.

Begegnung und Berührung stehen nach dem abrupten Beziehungsabbruch im Frühjahr 2020 unter ganz neuen Vorzeichen. Die Erfahrungen des letzten Jahres regen dazu an, die sinnliche Dimension von Liturgie zu thematisieren und das Verhältnis von Nähe und Distanz, Begegnungen und Berührungen in analogen und digitalen Gottesdiensträumen zu reflektieren.

Nähe und Distanz

Die Überlegungen zur sinnlichen Dimension von Liturgie stehen im Kontext von radikaler Trennung und auf neue Art erlebter intensiver Nähe. Nähe und Distanz sind die beiden Brennpunkte der Ellipse, in welcher sich Begegnungen, Berührungen und auch Beziehungen immer schon bewegen und dies auch in pandemischer Zeit tun. Masken, Lockdown, Inzidenz und unterschiedlichste Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie bestimmen, wie Menschen auf-einander zu- und voneinander weggehen, leben und Liturgie feiern. Was bleibt, sind Stimme, Sprache und Blick.¹ Durch den „Maskenblick“ ereignen sich zugleich Reduzierung

¹ Vgl. I. Guanzini, *Apokalypse des Endlichen. Über Fragen und Hoffnungen in der Zeit des Schwankens*, in: P. Bukovec / E. Volgger, *Liturgie und Covid-19. Erfahrungen und Problematisierungen*. Regensburg 2021, 128–145, hier: 139–145.

und Konzentration. Da der Mund- und Nasenbereich von einer Maske bedeckt wird, ist der Blick ganz auf die Augen der anderen Person fokussiert. Man wird des Fehlenden gewahr, das schmerzlich Vermisste tritt mit unvermittelter Wucht entgegen.

In diesem Kontext werden Gottesdienste gefeiert, begegnen sich Menschen im analogen oder digitalen Raum in ihrer Körperlichkeit, mit Leib, Seele und ihren Sinnen. Im analogen Raum treffen Körper in Distanz und ungewohnter Nähe aufeinander. Dies braucht stets neu das Ausloten der jeweiligen Grenzen. Gottesdienste im virtuellen Raum werden oft von vertrauten Orten aus gefeiert – das gewohnte Umfeld, der eigene Lebensraum ist nun Gottesdienstraum. Körperlichkeit kommt also nicht abhanden, sondern wird hier auf sich selbst zurückverwiesen. Gleichzeitig öffnet man bei Gottesdiensten in einem gemeinsamen Online-Raum selbstbestimmt den Mitmenschen den privaten Raum, entscheidet, die Kamera ein- oder auszuschalten, und welcher Teil des privaten Raumes sichtbar ist. Nähe und Distanz sind also auch hier zu reflektieren. Selbst bei der Mitfeier eines Radio- oder Fernsehgottesdienstes gilt es zu erspüren, wieviel innere Nähe zugelassen werden kann, um im je eigenen Empfinden in das Geschehen einzutauchen und mitzufeiern.

Sinnliche Dimensionen der Liturgie

Eine Kerze anzünden, sie ins Fenster stellen und um 19 Uhr ein Vaterunser beten oder in Stille verweilen – diese Initiative² war in den ersten Wochen der Covid-19 Pandemie ein sinnliches Zeichen der Hoffnung und der Verbundenheit. Ein Licht, das an Christus, das Licht der Welt, erinnert; ein Licht, das eine Person und seine Vertrauenswelt sichtbar macht; ein Licht, das deutlich zeigt: hier ist jemand; ein Licht, das ausdrückt: Jemand stellt sich hinein in eine Gemeinschaft, die trotz der Verlassenheit und plötzlichen radikalen Einsamkeit existent ist. Diese Gemeinschaft erinnert an die Leiden und Nöte der Mitmenschen und nimmt diese mit hinein in das Gebet, das Christinnen und Christen unterschiedlicher Konfessionen miteinander teilen, und in die allen Menschen zugängliche Stille.

Eine Kerze wurde angezündet als Zeichen der Nähe. Die Liturgie selbst ist ein einzigartiger Akt der Nähe – der innigen Begegnung Gottes mit den Menschen, die im Gottesdienst Antwort geben auf die Zuwendung Gottes, sowie der Menschen untereinander. Damit spiegelt sich in der Liturgie ein Kerngehalt der Heiligen Schrift wider. Gott selbst offenbart sich allen Sinnen – im Alten Testament

2 Vgl. C. Wichmann, *Das #hoffnungslicht aus Osterfeld. Eine Kerze im Fenster geht viral*, in: P. Bukovec / E. Volgger, *Liturgie und Covid-19*, 424–428 [s. Anm. 1].

ist die Rede von sichtbaren, riechbaren, schmeckbaren und hörbaren Weisen der Offenbarung Gottes³, der ein „mitleidender und mitfühlender Gott“⁴ ist. In der Menschwerdung Jesu Christi verbindet sich Gott selbst mit der leiblichen Dimension des Menschen. Das Mahl mit Brot und Wein wird zum zentralen, leiblichen Moment der Verbindung, Erinnerung und Vergegenwärtigung. Immer wieder ist in den Evangelien die Rede davon, dass Jesus die Menschen sah, berührte und so für sie sinnlich wahrnehmbar war.

In der Liturgie wird „durch sinnenfällige Zeichen (...) die Heiligung des Menschen bezeichnet und in je eigener Weise bewirkt“ (SC 7). Gegenwärtig ist Christus in den Sakramenten, realisiert durch Worte und Zeichen; gegenwärtig ist er im Wort der Heiligen Schrift und in der Eucharistie; gegenwärtig „wo zwei oder drei in [s]einem Namen versammelt sind“ (Mt 18,20). Die „sinnenfälligen Zeichen“ bieten Menschen einen körperlichen Erfahrungsraum an. Sie verleiblichen den Glauben und machen ihn erfahrbar. Sinnlich wahrnehmbar sind in der Liturgie zunächst die Mitfeiernden. Sie nehmen einander körperlich mit den unterschiedlichen Sinnen wahr, wenn sie den Gottesdienstraum betreten und Seite an Seite versammelt sind. Der Geruch von Weihrauch und Kerzen, die visuellen Eindrücke von Licht und Bildern, die Handlungen und Berührungen des Körpers und somit der Seele, beispielsweise durch Salbung und Auflegung der Hände – all dies sind „sinnenfällige Zeichen“. Die Zeichen sind mehrdimensional, affizieren unterschiedliche Sinne und erreichen daher auch Menschen, bei denen ein oder mehrere Sinne beeinträchtigt sind.

„Sinnenfällige Zeichen“ in virtuellen Räumen

Virtuelle Räume, wie sie digitale Gottesdienstformate eröffnen, erfordern eine Veränderung der sinnlich wahrnehmbaren Zeichen. Es macht dabei zunächst keinen Unterschied, ob es sich um einen Fernsehgottesdienst oder Zoom-Gottesdienst handelt. Körperliche Berührungen, die etwa beim Friedensgruß und beim Nebeneinandersitzen entstehen, oder auch bei der Handauflegung, bei Segensgesten und der Darreichung der hl. Kommunion, lassen sich nicht aus einem analogen Raum zu den Mitfeiernden übertragen. Der Unterschied zwischen diesen beiden Formaten besteht jedoch in den Bereichen des verbalen Austauschs sowie der aktiv für alle wahrnehmbaren Partizipation aller Anwesenden. Es ist möglich, virtuelle Gottesdienste, die in einem gemeinsamen Online-Raum stattfinden, so zu gestalten, dass alle Feiernden die Möglichkeit der aktiven tätigen Teilnahme haben. Sie können etwas äußern, beispielsweise eine Fürbitte, ein Psalmwort, welches besonders berührt, einen Friedensgruß, einen Dank oder

3 Vgl. I. Fischer, *Israels wachende Sinne für seinen sinnlichen Gott*, in: *Bibel und Leben* 78 (2005), 234–240, hier: 236.

4 Ebd.

eine Klage. Alle Mitfeiernden können diese Beiträge gleichermaßen hören oder (in schriftlicher Form) sehen. Insofern realisieren Gottesdienste, bei denen alle in einem gemeinsamen Online-Raum feiern, möglicherweise mehr das Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils – die volle, bewusste und tätige Teilnahme aller Gläubigen (SC 14) – als Fernseh- oder Radiogottesdienste.

Begegnung beinhaltet die bewusste Wahrnehmung der anderen Person: Wie positioniert sie sich im Raum? Wie ist ihre Haltung? Mitfeiernde werden in einem gemeinsamen virtuellen Raum anders wahrgenommen als bei einem analogen Gottesdienst. Wie beim Eintreten zunächst ein eigener, passender Ort im Sakralraum zu finden ist, ist ein solcher auch im Onlineraum einzunehmen. Er signalisiert da wie dort die eigene Position in einer Gemeinschaft. Die Gemeinschaft der Gläubigen zählt ja ebenso zur sinnlichen Dimension von Liturgie: Menschen sind miteinander vor Gott gegenwärtig, mit ihrer Freude und Hoffnung, Trauer und Angst (GS 1). Sie feiern die Berührung durch Gott, werden dadurch berührt und berühren einander.

Berührt werden und berühren

*Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun.
Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen.
Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen.
Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen.*

Im Gottesdienst begegnen Menschen Gott, ihren Mitmenschen, der Schöpfung und sich selbst immer in der Ellipse von Nähe und Distanz. Dies gilt in der digitalen wie in der analogen Welt. Menschen berühren einander in Wort und Antwort, innerlich und körperlich, in gesungener und gesprochener Sprache, mit Gesten, Berührungen, Handlungen und Blicken. Auch die Stille hat Berührungsqualität.

Das Gebet „Christus hat keine Hände“ formuliert eindrücklich, wie Gott den Menschen heute sinnlich berühren kann. Damit ist der Auftrag verbunden, einander die Nähe und das Mitgehen Gottes zu vermitteln. Wer sich selbst als von Gott berührt erfährt, kann Berührung weitergeben und der Sehnsucht anderer nach der Erfahrung des Wahrgenommen-Werdens begegnen. Die Berührung vermittelt die Nähe Gottes. Sie kann stattfinden auch in dieser Zeit, in der Nähe und Berührung gefährlich und Schutzräume geboten sind. Sich berühren zu lassen, erfordert Offenheit – für Gott, die Schöpfung, für andere und sich selbst. Es ist eine Offenheit, die mitunter einen bewussten Schritt in einen bisher unbekannten und unentdeckten Ort beinhaltet. Berührung geben und zulassen, das erfordert wiederum Sensibilität für Grenzen – die eigenen und die der anderen Person.

Grenzen

Entlang der je eigenen Empfindungen und dem je eigenen Schamempfinden⁵ ziehen sich die Grenzen von Berührungen auch in der Feier der Liturgie. Die eigene Wahrnehmung ist bereits im nicht-pandemiegetränkten Alltag je nach Situation unterschiedlich. Die Covid-19-Pandemie und die damit verbundenen Maßnahmen veränderten die Sehnsucht nach Berührungen und die Grenzen von Berührungen. Der (erzwungene) starke Rückzug in den privaten Bereich steht neben Erlebnissen, mit gänzlich fremden Menschen auf der Straße oder beim Bäcker ins Gespräch zu kommen.

Die eingangs erwähnte Erinnerung beschreibt eine Erfahrung, welche die Grenzen von Berührungen im Bereich von Glauben und Liturgie verdeutlicht. Es ist die körperliche Grenze zwischen Nähe und Distanz, die jeder und jede für sich selbst ausloten muss und die in der gemeinschaftlichen Feier manchmal zu unvorsichtig angetastet wird. Aus Naivität? Geschieht es aufgrund eines unbedarften, unbedachten und unreflektierten Zugangs zu Leiblichkeit? Der Grat zwischen Nähe und Distanz, Berührung und Fremdheit, Begegnung und Rückzug ist schmal. Er ist von den Beteiligten in größtmöglicher Offenheit kommunikativ zu gehen, um persönliche Grenzen nicht zu verletzen.

Augen-Blicke

Ein starker Moment von Begegnung und Berührung in der analogen Liturgie dieser Corona-Zeit ist jener des Friedensgrußes – jetzt: des Friedensblickes. Während sonst einander die Hand gereicht wurde, ist es nun unabdingbar, einander bei dieser Friedensgeste in die Augen zu blicken. Einander in die Augen schauen bedeutet, einander wirklich anzusehen und wahrzunehmen. Diese Chance von Begegnung gilt es wahrzunehmen: Die „Erfahrung einer neuen Innigkeit des Blickes“ (Pierangelo Sequeri)⁶ wäre möglich, hat sich doch der Friedensgruß von einer Augenwinkel- zu einer Augen-Blick-Kommunikation gewandelt. Begegnung ereignet sich in Augenblicken, die das Innere der Angeschauten berühren.

5 Vgl. K. Fechtner, *Diskretes Christentum. Religion und Scham*. Gütersloh 2015.

6 P. Sequeri, *Der Blick und die Maske*, in URL: <https://theocare.wordpress.com/2020/04/22/der-blick-und-die-maske-pierangelo-sequeri/> (Stand: 01.09.2021).